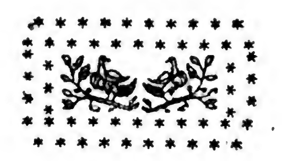
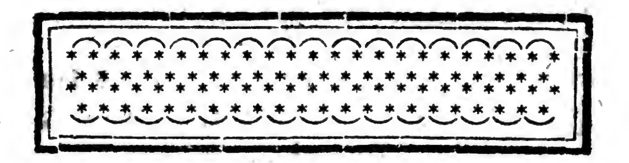


Digitized by Google

Fragment
einer alten
Reisebeschreibung
des
Magisters Sincerus
an seinen Freund in Schwaben
Doctor Silentius.



Sicut N. 1773.



Die vornehmste Stadt führet den Namen **Moropolis**, und ist sehr merkwürdig zu sehen. Ueberall leuchtet Pracht hervor. Die Mauern der Stadt werden aus einer besondern **Weißheit** (dieses ist ein Titel einiger Einwohner) nicht ausgebessert, und aus einer Patriotischen Sparsamkeit läßt man sie lieber einfallen.

Die Häußer sind zum Theil prächtig, und von Quatersteinen, der wenigste Theil aber von Holz aufgebauet. Die Dächer sind alle mit rothen Ziegelsteinen bedeckt, welches der Stadt eine nicht geringe Zierde giebt. Die

 Gassen

Gassen sind sauber und reinlich, welches den Einwohnern angenehm, und der Gesundheit vortheilhaft ist. Die Bürger sind, wie überall, arbeitsam und faul. Die Handwerksleute lieben den Trunk, und die Promenaden in die benachbarten Dörfer.

Die Regierungsform ist ein Räzel für alle Historiker, Politiker und Geographen. Sie ist weder Monarchisch, noch Demokratisch, weder Aristokratisch, noch Venezianisch. Sie ist wundervoll und ein wenig Tyrannisch. Der **Senat** wird in zwey Theile getheilet. In redende und stumme Rathsherren. Die Redenden könnte man **Patricios**, die stummen aber **Handwerkherren** nennen. Die redende kan man in drey Classen bringen. In **Dreyer, Siebner**, und **Zwanziger**. Die Dreyer sind die drey höchsten Gebiethere der Stadt. Diese verehren niemand, als die viereckigten mit einen Lämmlein bezeichneten Goldenen Rechenpfennige. Sie sind es, so die Schazkammern verwalten, und die Protokolle und Mandaten

ten

ten ausschreiben. Ihre grösste Sorge ist, daß sie sich an und auskleiden, und ein gravitätisches Wesen angewöhnen. Sie prägen ihren Kindern bey Zeiten den Stolz, den Hochmüth und die Sparsamkeit ein. Und diese hochadelichen Pflanzen üben diese Tugenden zum Preiß ihrer Väter und zum Schaden ihrer Nebenbürger vollkommen aus. Die **Siebner** sind diejenigen Rathsglieder, welche sich mit der Hofnung schmeicheln dürfen dereinstens **Dreyer** zu werden. Diese haben verschiedene Aemter zu verwalten. Als z. Ex. und mit Respect zu melden **Inschlitt-Verwesere, Findel- und Zuchthauß-Herren, Spital-Pflegere, Banco-Deputirte** und dergleichen. Die **Zwanziger** sind auch Rathsherrn, und haben die Ehre **Waag-Amt-Leute, Bau-Rugs-und Marktherren, Allmoß-Pflegere, Spital-Pflegere, Ober und Unterpflegere der Vorstädte, Kriegsräthe** und **Schöpfen** zu seyn.

Alle diese Redende Rathsglieder hängen in einer wunderbaren Verbindungen in einander, Der ganze Rath ist miteinander verwandt, und verschwägert. Dann der Dreyer ist ein Vater von Zwanziger, der Siebner ein Schwiegervater von Dreyer. Auf diese Art ist der ganze Rath durch die Kette der Freundschaft verbunden.

Die nicht redenden **Raths = Knochen**, oder die Stummen sind alle Handwerker und Profeßionisten. Diese haben mit der Bedingung die Ehre ein Glied des kleinern Raths zu seyn, um zu allen vorgelegten Propositionen ein schläferiges Ja zu sagen. Sie führen den Titel: **Ihro Weißheit**, und sind öfters barmherzige Männer, die wohl billig Ihro Dummheit betittelt zu werden verdienten. Sie sind alle **unraths=fähig**, und wenn Ihro Weißheit stirbt; so kan der Herr Sohn nicht succediren.

Allein die redende Rathswürde erstreckt sich auf die Kinder, die, von der Wahrheit dieses Sazes überzeugt, um so weniger lernen,

nen, und die hochwerthsten Ahnen durch ihren Verstand nicht in der Grube zu beschimpfen. Sie führen den wohlausgesonnenen Titel: **Ihr Wohlgebohrn Gnaden und Herrlichkeit.** Man könnte die **Casuarios**, oder **Genanndten** auch hieher nehmen. Diese werden nun deßwegen zuweilen in den Rath berufen um ihre Meinung bey Errichtung neuer Auflagen, oder feindlichen Einquartierungen zu sagen. Gehen Sie aber nicht gutwillig mit Händ und Füßen in die Vorschläge des Hochweisen Raths; so müssen sie abziehen, und geschieht, was geschehen solte. Mit einen Wort, man könte diese Art **Genanndte** das **fünfte Rad am Wagen** oder **Confusions-Räthe** nennen. Die nemlichen haben auch das Recht, Testamente, Heuraths-Verträge, Kaufbriefe und andere Wische zu siegeln, und zu unterschreiben. Dieß ist der Rath der Stadt **Moropolis**, und so sind die Glieder derselben in ihrer wahren Gestalt geschildert. Nunmehro um ein Hauß weiter.

Die Handelschaft wird in dieser Stadt wenig, in Ansehung sonst getrieben, und wird mit der Zeit noch völlig vertrocknen. Es giebt zwar noch einige gute Häußer, die durch ihre weitläuftige Correspondance und ansehnliche Geschäfte das Wohl der Stadt befördern. Den ganzen Handelsplatz kan man mit guten Recht in zwey Klassen theilen, **in edle und unedle.** Die edle Klasse hat wieder **drey Divisionen. Die Quarten, Secunden,** und **Duodez-Männer.** Die Quarten, eine Gesellschaft vierer Personen, sind die Vorstehere des Handelstandes. Sie werden auch **Marksvorstehere** genennet, und haben den Titel: **Wohl-Edel und Gestreng.** Die Frau Gemahlin wird in Gesellschaften **Ihr Tugend** gescholten und solte sie auch aller Laster voll seyn. Man ist bemühet, jederzeit rechtschaffene Männer in dieser Gesellschaft zu haben. Die **Secunden,** ist ein Collegium zweyer Personen, diese haben das Amt, mit denen Herren Quarten alle kleine Zän-

kereyen zwischen Kaufleuten und Fuhrleuten auszumachen. Dafür haben sie eine kleine jährliche Besoldung, und den Titul: Herr — Die Duodez-Männer machen eine Gesellschaft von Zwölfen aus, und haben dereinstens Hofnung, Secunden, oder Quarten zu werden. Sie haben von Ihrer Charge nichts, als den Titel: der edle und veste, und daß sie bey ihren Leichenbegängniße von der Stadt Leibgarde getragen werden. Es sollen gemeiniglich prafe Männer in dieser Gesellschaft seyn; Allein wie leicht wird unter Zwölfen ein Judas angetroffen?

Die unedle Klasse der Kaufleute begreift diejenigen Personen, welche sich aller Ehrenstellen, aller Würden entschlagen, und welche bedacht sind, dem Staate wahrhaftig nüzlich zu seyn. Weil nun diese weder Dreyer, noch Siebner, weder Zwanziger, noch Vierundzwanziger, das ist, Bürger-Capitains werden wollen; so werden sie auch nur bloß Mercatores (oder nach ihrer

 Spra-

Sprache Semicomata) genennet. Sie haben diesen Namen mit den elendesten Käse- und Toback-Krämern, auch Siegellack-Fabrikanten gemein.

Gleichwie nun dieses Jahrhundert besonders fruchtbar ist an Erfindungen und Moden; so ist auch in Moropolis die Mode, sich adeln zu lassen unter den Kaufleuten gewöhnlich geworden. Sie lassen sich adeln, verschliessen sich den Weg in alle Gesellschaften, und sind alsdann die Herrn von —

Was die Rechtsgelehrten anbetrift; so sind diese in Moropolis eben so, wie die andern. Sie verwickeln die grösten Familien unter einander, processiren gegen Bezahlung auf das schärffste, und wenn sie nicht mehr weiter können; so treffen Sie einen Vergleich. Die Herrn Rechtsgelehrten haben drey Fächer. Im ersten sind die Iuris-Consulti, in den 2ten die Procuratores, und im 3ten die Notarii. Keines von diesen Fächern ist jemahls leer. Es sind in einem jeden rechte geschickte, tüchtige Subiecta,

iecta, aber auch rechte unerfahrne Mitläufer.

Ueberhaupt hat Moropolis die Ehre, erfahrene Gelehrte des Rechts, scharfsinnige Rabulisten, und künstliche Beutelfeger zu haben, wann es nemlich auf Lügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund zu machen, ankommt.

Ueber den geistlichen Stand kan man gleichfals nicht klagen. Dann es sind zum Theil zimlicher maßen dicke wohlgemästete Herrn in Ministerio, zum theil aber auch Kleine, schmahle, dünne, dürre Männgen in Collegio. Es fehlt aber keinen an der Gabe zu schreyen, er mag groß oder klein seyn. Von ihren Gemüths Character darf man kein Urtheil fällen. Man kennet ihn wenigstens nicht, weil sie ihn niemals zeigen oder gar keinen haben.

In dieser Stadt ist auch noch eine große Menge solcher Thiere, die in ihrer Sprache Contemplarios, oder Schreiber genennet werden. Dieses ist eine solche Gattung

tung nichtswürdiger Gewürme, welche der Stadt zum grösten Schaden sind. Sie halten sich auf den Rathshauße, und in allen Aemtern auf, und spinnen sich überall ein. Bald wird sich der Magistrat vor ihnen fürchten müssen. Dann ihre Anzahl wird täglich grösser und sie wollen doch alle leben. „O! wann Gott einen Ostwind „wehen ließ; so würde er diese Brut ersticken!“

Man hat in Moropolis sonst auch sehr viele **Künstler** und **Handwerksleute**; der meiste Theil davon legt sich auf die liederliche Seite, und man wird sehr wenige fleissige und geschickte Handwerksmänner antreffen. Die grösten **Künstler** sind fast allezeit die grösten **Müßiggänger**. Sie arbeiten nicht ehr, als biß sie die Noth dazu zwingt;

„In keinen Lande werden die **Frauen**„zimmer mehr Herrschaft über ihre Män„ner haben, als in dieser Stadt.“ Die Männer müssen sich gedultig unter das Joch

ihrer

ihrer Weiber begeben, und die Frauen triumphiren in allen Zusammenkünften über den Sieg ihrer Männer. Nirgend werden auch mehrere Hahnreyen angetroffen, als in diesem Gebiethe. Es ist dieses eine zu bekannte Sache, daß die Einwohner gar nicht mehr darauf achten. Fremde mögen sich daher diese Nachricht zu Nutze machen. An kostbaren Gebäuden fehlt es der Stadt gar nicht. Dann das Zeughauß war ehedeßen eines der vornehmsten. Ich weis nicht, wie es jezo aussieht; dann ein gewißer König hat vor etlichen Jahren aus getreuer Nachbarschaft eine kleine Portion an Kanonen und Flinten in Verwahrung genommen. Die Stelle; wo sie gestanden und gehangen haben, ist ein Zeichen, das unverwerflich ist. Das Zuchthauß, das Waisenhauß, das Hospital sind Gebäude; so merkwürdig zu sehen. Kurz. Alles ist von Anfang her in der besten Ordnung gewesen, allein es wird nicht alles ordentlich verwaltet. Der Fehler

ler darf aber nicht untersucht werden. Unter die Merkwürdigkeiten der Stadt kan man mit Recht jenes Wunderwerk der Natur als ein Strafgericht Gottes rechnen. Fremde müßen sich hiernach erkundigen. Den Einwohnern ist es mehr, als zu bekanndt. Es ist nemlich **auf dem Rathhauße** dieser Stadt eine **grundlose Tiefe, in Form eines Schatzkastens.** In diese unergründliche Tiefe werden **alle Gelder** geworfen. Die Bürger müssen es **Säcke voll** hinauf tragen, und haben diese sauere Arbeit schon 50 **bis** 100 **Jahr** verrichtet, und der Kasten will doch nicht voll werden. Man giebt vor, daß sich zu denen Zeiten **des Faustrechts** der **Magistrat** sehr grob versündigt habe, und deßwegen habe der Schatzkasten ein Loch bekommen, und könne niemalen erfüllet werden. Zur Strafe sind dem Magistrat die Augen geblendet, daß sie die Oefnung nicht sehen, ob sie es schon wahrnehmen. Man giebt vor, daß einige Bürger der Sache nachgedacht, und heraus-

gebracht

gebracht hätten daß der **Kasten zwey Lö-cher** habe, wovon eines **gegen Wien**, und das andere **gegen Wezlar zu liege**.

Zum Schluß bittet der Verfasser der Moropolitanischen Landschafts-Beschreibung einen **Hochweisen Magistrat** derselben um Verzeihung, daß er die Wahrheit gesagt. Er unterwirft sich denen härtesten Strafen, wann anderst die Wahrheit bestraft werden kan. Wann es ihm möglich ist, und sich die Umstände ändern; so will er künftig bessere Gesinnungen vor sie hegen. **Vor den Thurm fürchtet er sich nicht**; weil sie, so wenig als der böse Feind eine Macht und Gewalt an ihm haben.

Der nemliche Verfasser hält um Verzeihung bey denen **Ja-Herrn** an, ob er gleich versichert ist, daß er sie schwer erhalten wird. Dann diese *Circumflexe* an dem Ruder der Stadt bilden sich mehrers ein, als einer von denen vornehmsten Rathsherrn, absonderlich wann sie ihren **Politischen Kittel** anhaben. Er flehet also Ihro Weißheit um

Par-

Pardon wehmüthigst an, daß er sie Ihr Tummheit genennet. Er wünscht Ihnen aus gutem Herzen, mit jenen Altdorfischen Lehrer, Weißheit und Verstand, weil sie dessen sehr benöthigt sind. Sollten Sie aber ja unerbittlich seyn, zu pardonniren; so ist gegenwärtiger Verfasser in Willens, alle **Handwerksherren in Kupfer stechen zu lassen mit ihren Symbolis, Wappen, Lebensläufen und Thaten.**

Ausserdem wünscht der Verfasser allen rechtschaffenen Bürgern und Einwohnern alles Gute, und empfiehlt sich der ganzen Stadt bestens.

*
* *

Nachschrifft an den mannhafften und handfesten N. N. treufleißigen Nachrichter zu Moropolis.

Wenn Ihm seine Herren etwan diese wenige Blätter, wie es gemeiniglich solchen Wahrheitspredigten gehet, zur Widerlegung in die Hand spielen sollten, so greife er sich in seinem Amtseifer nicht zu stark auf das erstemahl an, denn er soll hernach noch manches schöne Stück Arbeit bekommen. Sein Diener.

Erste Beylage

zu dem

Fragment

einer

alten Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus

an seinen Freund in Schwaben

Doctor Silentius.



Sicut N. 1773.



Guter alter Freund!

Viele glauben, daß Haß oder Partheylichkeit meine Feder regieret, und mich bewogen habe, Ihnen von meiner Vaterstadt eine Beschreibung zu machen, die jezo, ich weiß nicht, durch was für einen Zufall, in jedermanns Händen ist.

Ich will eben nicht sagen, daß es mir besonders leid ist, daß sich dieser Zufall ereignet hat, ob es gleich niemals meine Absicht, noch weniger mein Wunsch war. Aber es ist mir einigermaßen lieb, daß ich Ihnen beweisen kan, daß weder Haß noch Partheylichkeit, sondern wahre Patriotische Liebe und gerechtes Mitleiden für mein seufzendes Vaterland die Veranlassung zu dieser Brochure gegeben.

Niemahls hat man mir in demselben etwas zu Leid gethan. Man hat mir keine Bedienung abgeschlagen. Ich habe zwar keine ver-

langt. Im Gegentheil schmeichle ich mir, daß man mir den Weg zu derselben auf alle Weise erleichtert hätte. Meine Eltern und Voreltern haben sich allezeit in dieser sonst so angesehenen und berühmten Stadt wohl befunden. Sie haben, wann sie auch keine neuen Schätze gesammlet haben, (dann wie wäre dieses bey der jezigen Einrichtung möglich,) doch das Ihrige in Ruhe verzehren können. Meine Verwandten sind in nicht geringen Ansehen. Und ich habe das Glück, **Rathsherrn** und **Mittelwächter** zu meiner Freundschafft zu zählen.— Nur mir will dieser Ort niemals gefallen. Nur mir ist die feine Verfassung des Staats anstössig; nur ich sehe den Untergang meines Vaterlandes, das Verderben meiner Nebenbürger so lebendig vor Augen, dem nicht anderst, als durch wichtige Hauptveränderungen in unserer Nachbarschafft, die ich nicht wünsche, vor der so viele zittern, und die sich gewis zutragen werden, abzuhelfen ist. —

Den Vätern meines Vaterlandes Vorstellungen zu machen, war ich zu jung, zu unbedeutend,

deutend, und die Hofnung etwas, auch nur das geringste damit gut zu machen, so schwach, daß ich sie lieber willig aufgab, weil ich wuste, wie wenig Männer, die Erfahrung, Klugheit, Rechtschaffenheit und Muth genug besassen, die sich bündig und überzeugend auszudrücken vermogten, mit ihren Vorstellungen, die alle aufs Beste des Landes abzielten, ausgerichtet haben.

Ich verbiß meinen Schmerz, der mit keinen in Vergleichung kommt, viele Jahre hindurch, ich beseufzte die Drangsalen und Drückungen meiner Landsleute, und beklagte die, so hieran Schuld sind, mit derjenigen Liebe, die man auch seinen Feinden schuldig ist. Wann Sie mir glaubten, so wollte ich sagen, daß ich manches Gebet zum Throne der Gottheit für die Erleuchtung meiner Vorgesetzten gebracht habe; allein meine Jugend, und flüchtiger Character, der voll Rechtschaffenheit ist, (erlauben Sie mir diese Schmeicheley. Es ist das einzige, was ich zu meinen Vortheil sagen kan) läßt Sie hieran zweifeln. Aber wahrlich, es

war so — Ein Brief von Ihnen, worinnen Sie eine Nachricht von meiner Vaterstadt verlangten, riß mich dahin, alles zu entdecken, was Wahrheit war, was auch selbst diejenigen nicht leugnen können, denen es am meinsten wehe thut, weil es sie angeht — Und diesen Brief haben Sie der Presse anvertrauet — Warum, weis ich eigentlich nicht? Aus Feindschafft für Moropolis ist es Ihrerseits nicht geschehen. Dann Sie sind ein Ausländer. Sie sind geruhig dabey, wann auch diese Stadt ganz zu Grunde gienge. Sie haben keinen Schaden. Vieleicht hätte Ihr Vaterland wol gar Vortheil davon. Aus Boßheit haben Sie es auch nicht gethan. Alter prafer Schwabe! hierzu sind sie zu ehrlich. Wegen dieser Tugend, wegen ihren Fähigkeiten, wegen Ihren vielen Verdiensten, die viele tausende nicht kennen, weil Sie gerne unerkannt, in sich selbst gekehrt leben wollen — waren Sie mir längstens werth.

Bloß aus Liebe zu mir, um mich zum Autor zu machen, haben Sie eine Unternehmung

gewagt,

gewagt, wofür ich Ihnen danken muß, ob ich gleich nicht ganz damit zufrieden seyn darf — Sie haben mich also zum Autor gemacht? Und zu was für einen? zum fürchterlichsten, den man sich gedenken kan, für den man sich hüten, den man verabscheuen, und den man immer im Grunde recht geben wird. Ich bin also die Geisel meines Vaterlandes, ein Schrecken meines Volkes, und werde immer furchtbarer werden, wann Sie fortfahren, meine folgende Briefe, die das Fragment ferners angehen werden, der Presse zu übergeben.

Ich habe einmal angefangen, ich muß also fortfahren, theils Ihren Brief zu beantworten, theils Ihnen neue Ursachen anführen, warum ich so sehnlich wünsche, außer Moropolis zu leben. Sie sagen:

„Wie ist es aber möglich, daß bey dem
„unausstehlichen Zwang, der sclavischen
„Begegnungen der Bürger so gelassen ist,
„und auf keine Empörung denkt, um ein
„Joch abzuschütteln, das ihm so uner-
„träglich fallen muß.

Dafür ist schon seit vielen Jahren weislich gesorget worden. Seit der letzten Empörung, die schon sehr lange geschehen, hat man solche Maasregeln zu nehmen gewust, die eine künftige (in meinen Augen allezeit verabscheuungswürdige) Unternehmung völlig ohnmöglich machen. Es ist aber auch unnöthig, da man genug offene Wege hat, um seine Klagen anzubringen, und anjetzo die gröste Hofnung haben kan, gehört zu werden, weil bey den jezigen Monarchen, Gehorsam mehr gilt denn Opfer. Von der Zeit an, sage ich, wußte man alle Aemter, Collegia, Zünfte Verbindungen, wie sie auch Namen haben mögen, mit solchen Leuten zu besetzen, die einander nicht trauen konnten, weil sie entweder schon in Feindschaft lebten, oder doch nachhero Feinde wurden. Man bemühte sich, das Feuer der Uneinigkeit auf die subtileste Art anzublasen, oder glimmend zu erhalten. Und dieß ist die wahre Ursache der Ruhe unserer Einwohner. Jedermann trägt sein aufgelegtes Joch so gut er kan. Niemand getraut sich, Sein Herz auszuschütten, weil er

allzeit

allzeit befürchten muß, in unrechte Hände zu gerathen. Sollten Sie sich wol eine solche Klugheit in unsern Ringmauern vorgestellet haben? Wer sollte uns dieses zutrauen, da man meinen Landsleuten fast immer die Feinheit abzusprechen schien? Und doch verhält es sich so; wie ich Ihnen schreibe. Wenigstens halte ich es dafür, und ich bin sonst im errathen nicht unglücklich, so sehr es mir auch bey Ternen und Quaternen fehl schlägt.

Eine jede Zunft oder Collegium hat einen Rathsherrn zum Schutz-Patron, der von allen ihren kleinen Händeln weis, und wann sie nicht gar zu wichtig sind, dieselben ausmacht. Dieser ist ein Rathsherr, und eben weil er ein solcher ist; so wird er gefürchtet. Die Handwerks Misbräuche, die durch einen Reichs-Abschied einmüthig abgeschaft, in vielen Ländern und Städten auch würklich aufgehoben worden, gehen bey uns noch eben so sehr im Schwange, als wann kein Reichs-Abschied jemals da gewesen wäre.

Man nimmt sich wol in Acht, solche abzuschaffen. Der Bürger der in allen seinen Unarten bey seinen alt-fränkischen Herkommen, wundersamen Gebräuchen und oft schädlichen Gewohnheiten gesteifet und geschützet wird, beschäfftiget sich bloß mit der Aufrechthaltung derselben. Und dieses Amusement wird Ihn gerne gelassen, so denkt er fein auf nichs wichtigers. So läßt ein König von Engelland den zügellosen Pöbel manche unerlaubte Freyheit ungestraft ausüben, damit er sich nicht mit Staatssachen abgeben möge. So verstattet ein grosser Friedrich seinen Unterthanen die völlige Freyheit ihrer Zunge, und sagt ganz philosophisch: Wann sie geben was sie sollen; so laßt sie reden, was sie wollen.

Sehen Sie, wie unsere Obrigkeit gekrönten Häuptern nachzuahmen weis. Es würden auch manche Sporteln wegfallen, mancher ohne Arbeit, ohne Amt herumschleichen, wann man diese wichtige Sache abschaffen wolte. Dem Magistrat würde sodann auch der Weg zu den Geheimnissen der Bürger (Unterthanen

hören

hören sie gerne) verschlossen bleiben, und mehrerer Gefahr ausgesetzt seyn, als jezo. Allein diese Misbräuche werden von selbsten aufhören. Der Handwerksstand, der beynahe schon völlig zu Grund gerichtet ist, (die meisten durch ihre eigene Schuld) wird bald nicht mehr im Stande seyn, wegen der geringen Anzahl der Meister, die Brod haben, Zusammenkünffte zu halten, und auf diese Art werden die meisten unserer löblichen Innungen (wenige ausgenommen) in die grosse, in allen Ländern sich befindende Zunft der Bettler unvermerckt wandern und mit diesen ein Ganzes ausmachen. Diese Betrachtung führt mich auf einen Haupt-Artickel, den ich nicht so obenhin übergehen kan. Moropolis war ehedessen eine der berühmtesten Städte. Eine Stadt, die mit Fürsten und Herrn Kriege führte, und in grossen Ansehen stunde. Ihre Handlung war in alle Theile der Welt ausgebreitet. Ihre Manufacturen wegen ihrer Nettigkeit, Schönheit, den Fleiß, den der Künstler darauf wandte, wegen den geringen Preiß, wofür man alles haben konte,

beliebt.

beliebt. Die alten Sitten herrschten noch. Der Rathsherr war ein Bürger, und kein Monarch, oder Herrlichkeit. Der Kaufmann ein ehrlicher Mann, und kein Edelmann. Der Handwerksmann ein fleißiges gutartiges Geschöpf, und kein Müßiggänger, und auf diese Art ein jeder glücklich, begüttert, und mit den seinigen zufrieden. Ein jeder starb (dann dieses war schon vor Alters Mode, nur zählten sie mehrere Jahre, als jezo) und die meisten hinterliesen ihren Kindern, ausser den Ruf eines ehrlichen Mannes, laut der geschriebenen Leichen-Sermon, noch ein ansehnliches selbst erworbenes Vermögen, und die Gaben, mit ihren Händen das ruckgelassene Erbtheil zu erhalten und zu vermehren. Viele hinterließen keine Kinder, und machten aus ihren Vermögen ansehnliche Stiftungen zum Besten der Armen für alle Stände. Es muß kein Ort Protestantischer Einwohner seyn, wo man so viele milde Stiftungen aufweisen kan, und wo noch täglich * so

* Z. B. Bey jeder Heurath und Leichenbegängniß muß etwas gewisses in das sogenannte Almosen

so viel für die Armen gesammlet wird, als in dieser Stadt. Und doch ist die Armuth so ansehnlich, so groß, daß man sie nicht ohne Rührung, ohne Bewegung ansehen kan. Sollten

Sie

mosen und Findelhauß gegeben werden. Ein jeder Burger, der in, und vor seinem Hause eine Mististätte hat, oder haben will, muß vor diese Gerechtigkeit dem Waisenhauß jährlich einen Thaler geben. Wer hinter seiner Leiche eine Gutsche mehr, als sein Stand eigentlich verstattet, will fahren lassen, bezahlt 25 a 50 Gulden. Wer bey Hochzeiten, Verkündigen, (Proclamationen) und Leichen einen Titel mehr, als Ihm gebührt, haben will, bekommt diese Sylbe nach vielen überstiegenen Schwürigkeiten, eingereichten Memorialien, (damit der teutsche Advocat auch etwas dabey verdient) für die Darlegung von 25. 50. und 100 Gulden, auch so viel Ducaten. Alle diese der Göttin Stulticia oder Ambitio geopferte Gaben fallen in das so genannte Allmosen: Allein sie gehen durch so viele heiße Hände, daß das Capitälgen freylich schmilzt, ehe und bevor es an Ort und Stelle kömmt. Von unserer Titelsucht sollen Sie nächstens artige Beobachtungen haben.

Sie aber wol glauben, daß seit 20 biß 25 Jahren an die 12000 Einwohner weniger sind, als ehemals, und daß .... Fragen Sie mich nicht, wer der übrig bleibende Theil ist? Sie pressen mir einen Seufzer ab, indem ich Ihre Frage beantworten soll. Herrschsüchtige und Unglückliche — In leztern magern Jahren, die auch nebst ganz Deutschland mein armes Vaterland mehr drückte, als es nöthig war, wurde ein Arbeitshauß aufgeführet, um den Strassenbettel abzuhelfen. Der Burger muste jährlich nach einer gewissen Algebraischen Berechnung ein gewisses beytragen, uud die Bettler wurden dahinein gesperrt, um durch Arbeiten ihr Brod zu verdienen.

Allein das Betteln gieng, der herum patroullirenden Salva Garde ohngeachtet, eben so emsig fort, als vorher.

Man gab also zu Hauß und in die Armen-Casse, und hatte doppelte Unkosten, und war doch immer in der Erwartung der vortreflichsten Einrichtung betrogen. Man entschloß sich, nichts mehr zu diesem Arbeitshause beyzutragen,

tragen, und nun steht ein grosses Gebäude mehr leer, und dienet den Dauben, Vögeln und Spinnen zur bequemsten Wohnung. Dem ohngeachtet verlangte man die jährliche Beytragung zu der Unterhaltung dieses Hauses, und bedrohte, die Einwohner unbegraben liegen zu lassen, wann sie ihr Quantum nicht, wie gewöhnlich abführen würden. Allein was fragt ein Todter nach dieser Drohung? die im Grunde auch wahrhaftig eine lächerliche Drohung war.

Indessen ist die Menge der Betteleute so sehr angewachsen, die, dieser Handthierung einmal gewohnt, würklich mehr damit verdienen, als der, so ihnen Allmosen giebt. Man weiß zuverläßig aus dem Munde dieser Armen selbst, daß Kinder täglich 24 Kreuzer nach Hause bringen, die dann gemeiniglich noch denselben Abend verprasset werden. Sie geben den aufgestellten Bettelvögten ein kleines Dongratuit, und dafür sind diese Herren so menschenfreundlich, und gehen in eine andere Strasse, wann sie einige von ihren Stipendiaten ihren Beruff

nachwan-

nachwandeln sehen. Nur der ist ein Raub ih-rer Klauen, der entweder nichts, oder nicht genug giebt. Man führt ihn sodann ins Zucht-hauß, und nach einigen Tagen läßt man ihn wieder laufen, damit man ihn ein andermal wieder fangen kan. Ist dieses nicht wunder-lich, und wie gefallen Ihnen diese Anstalten? Allein, was macht man dann, höre ich Sie fragen, mit den reichen Stiftungen, wovon sie oben Erwähnung thaten, und wie, und wozu werden diese verwendet? Sie sollen es alsbald erfahren. Sie werden gemeiniglich verkehrt ausgetheilet, und solchen gegeben, die derselben nicht so sehr benöthigt sind. Sie werden la-chen, wann ich Ihnen sage, daß die Gemahlin des vornehmsten Rathsherrn, der Gelegenheit genug hat, Mittel zu sammlen, wann sie Witwe wird, von der Stadt wöchentlich **fünf und zwanzig Gulden** bekommt, damit die arme Frau nicht verhungern möge. Ich beneide sie keineswegs hierum, aber die sind zu bedauern, denen es entzogen wird, und die in ihren Kum-mer vergehen mögten, während daß diese arme

Witwen,

Witwen in ihren Carossen stolz einherfahren und Gaben geniesen, womit man allerwenigstens zwölf Familien vom Bettelstab retten könnte.

Man hat eine Menge Stipendien für arme Studierende zu vertheilen. Wer genießt sie? Junge Patrizier, bemittelte Doctors- und Kaufmanns Söhne, deren Eltern Executores darüber sind, damit sie auf Academien einen Ritt mehr machen, ein Fenster mehr einschlagen, ein Tractement mehr halten, und ihre Federhüthe öfterer können waschen lassen, als andere, denen oft alles fehlet, weil ihnen sogar das nothwendigste mangelt, die darben, oder auf schlechte Streiche raffiniren müssen, anstatt daß andere im Ueberfluß leben, und nicht eher an die Studien gedenken, als wann die Zeit der Wohlthaten bald verfliessen will. Und bekömt auch ein solcher armer Teufel einige unbeträchtliche Stipendia; so mag er sich nur auf die Kunst Neujahrswünsche zu schreiben, anschicken, womit er seinen Gönnern, die oft (qua Executores) Schuster und Schneider sind,

in der knechtischen Stellung eines Clienten ohnfehlbar aufwarten muß, wann er nicht Gunst und Gabe aufs künfftige verliehren will.

Ich erinnere mich noch, wie oft ich manchen habe den Angstschweiß ausbrechen sehen, wann die heil. Zeiten herannahen wolten. Man verschloß sich in das Zimmer, spitzte die Federn und schrieb, was schon vor 20 a 25. Jahren die Väter mit eben der Angst abcopiret hatten. Ein solches Concept wird wie das größte Heiligthum bey der Matrickel und Depositions-Schein verwahret, und wehe dem Unglücklichen der diese Perle von Unsinn und Niederträchtigkeit verliehren würde.

Zur Probe kan ich Ihnen wol ein solches lateinisches Concept beylegen. Es ist 1759. abgefaßt worden, und ich glaube daß über 50. einerley bey dem Archiv dieser ansehnlichen Stiftung anzutreffen seyn. Ich habe die Namen mit Fleiß nicht ausgeschrieben; sie können füglich wegbleiben, weil sie doch ohnedem allezeit verändert werden.

Ande-

Andere Stiftungen und milde Gaben werden nach vorher gehaltener Predigt und Proceßion in und ausser dieselbe unter eine gewisse Anzahl Nothleidender an dem Namenstag des Weyl. **Erbar und Fürnehmen** oder **der Erbar Viel Ehr und Tugendreichen** ausgetheilet. Der Prediger steht sich gemeiniglich am besten dabey. Dann er bekömt doch allerwenigsten für eine Predigt über den Spruch: **Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser** 2c. fünf und zwanzig Gulden, die ihm um so viel saurer wird, indem er einer Person gedenken soll, die vor hundert Jahren nicht mehr denken konte.

Hier kömt es auf gute Empfehlungen und nicht auf das Bedürfniß an. Die Frau Executorin hat vieleicht eine Kinder-Magd, diese eine Mutter, oder einen Geliebten, der noch eine Mutter am Leben hat; Genug um einen Weib eine Gabe zuzuschanzen, wann sie auch derselben unwerth wäre.

Um einen alten Mann, oder kränkliche Frau in das Hospital zu bringen, das reich

genug ist, ein drittel mehr zu versorgen, als wirklich ernähret werden, braucht man fl. 50. und ein Bett, welches nach dem Tode nebst allen Mobilien und Baarschafften dem Spital heimfället. Und kan der Supplicant diese Summa nicht aufbringen; so mag er sehen, wie er sich die Zeit vertreibt. Ist dieses nicht ungerecht! Man lasse dafür die unnöthigen kostbaren Schmausereyen am Rechnungstage eingehen, und schaffe sich eine Verantwortung vom Halse, die über kurz oder lang das Gewissen beunruhigen wird. Statt so viel hundert * Bratwürste könte man tausend Thränen abtrocknen, zehntausend Seufzer ersticken, und manchen Elenden die letzten Augenblicke

seines

* An der sogenannten Spitalrechnung wird unter grossen Feyerlichkeiten ein Tractement gegeben, und jeder, der nur die geringste Connexion zu dieser Stiftung haben kan, mit einigen Bratwürsten und Semmeln beschenket. Die Unkosten dieses einzigen Tages belaufen sich sehr hoch, wann ich auch der ansehnlichen Geschenke, die vertheilet werden, nicht gedenken will.

seines Lebens erleichtern. Wie vielen Seegen würde ein solcher Unglücklicher nicht mit sterbender Stimme für seine Vaterstadt erbitten, anstatt daß er ihr fluchen muß, und mit einen schröcklichen Seufzer, der durch alle Wolken dringt, eine Welt verläßt, die ihn unglücklich leben und elend sterben ließ.

Wie schwer hält es nicht, Vater und Mutterlose Waisen in das Findelhauß zu bringen, wann sie noch bemittelte Anverwandten oder Tauf-Pathen haben. Und wie ergiebig ist nicht der Fond dieses Haußes? Kan dann ein Testament gültig seyn, wann nicht dieses Hauß mit einen kleinen Legat bedacht worden ist? Und wie viele Testamente werden nicht gemacht, da fast niemand leicht ab intestato stirbt?

Wozu werden dann aber die vielen Einkünfte angewandt, wann man so sparsam mit der Vertheilung derselben umgehet? Davon sollen sie nächstens Nachricht haben. Es sind zwar lauter Muthmassungen, aber ich glaube doch, daß ich das wahre heraus bringen werde.

* * *

Eingeschlichene Recension einer gewissen Zeitung, die aber auf Ansuchen des Moropolitanischen Herrn Residenten umgedruckt wurde.

Biß ich des Originals habhafft werden kan, folgt indessen eine authentische Abschrifft.

* * *

Fragment einer alten Reisebeschreibung 2c. 2c. 8. 1773.

Diese wenigen Blätter enthalten viele Wahrheiten in einer treffenden Satyre eingehüllt. Der Verfasser macht sich über eine gewisse Reichsstadt, die Er für Seine Vaterstadt ausgiebt, und die wir, so wie auch gar den Verfasser zu errathen gedächten, lustig, und scheint zu einer Fortsetzung so wenig ungeneigt, als unbereitet zu seyn.

Wann eine wohlangebrachte Satyre nicht allezeit ohne Nuzen bleibet, und manche, die nicht ganz und gar der Pflicht und der Scham Abschied gegeben haben, wieder in die Grän-

zen Ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen vermag, so kan man doch einigermassen einen Erfolg von diesem Bogen hoffen, und der Verfasser wird unsers Erachtens wohl handeln, wann Er auch die andern Stände, die Er sorgloß oder aus Absichten vergessen zu haben scheint, die Revüe passiren läßt.

So wenig wir Ihm einige harte Ausdrücke, die Haß oder Partheylichkeit zur Quelle haben mögen, verzeihen können; so wenig wir Ihm entschuldigen wollen; so sehr müssen wir doch gestehen, daß dieses Fragment Wahrheiten genug enthält, die man sich sonst nur ins Ohr geflistert hat. Allein so ungescheut und laut haben wir sie noch von keinen seiner Vorgänger predigen hören.

Die kleine poßierliche Nachschrift an dem Carnifice loci hat uns ungemein gefallen. Sie möchte allenfals im Stande seyn, das ganze Werkgen für Feuer zu schützen, welches wir überhaupt für den unrechten Weg der Bestrafung halten, und die Kosten zum voraus bedauern, weil dergleichen Brochuren ohne

unser

Machen Sie die Anwendung selber. Ich bin

M. Sincerus.

Siebende Beylage

zu dem

Fragment

einer alten

Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus
an seinen Freund in Schwaben
Doctor Silentius.



Sicut N. 1774.

Sit mihi fas visa audita loqui.



Ponamus also das Männlein und das Fräulein sind nunmehr Verlobte, und es fehlt weiter nichts als die priesterliche Einsegnung, um ein Fleisch zu werden. Wieviel muß aber ein solches Paar nicht vorher ausstehen, biß es zu diesem Finale kommt.

Und hiervon soll Ihnen gegenwärtiges Schreiben unterhalten. Ehe man eine solenne Hochzeit hält, muß das holde Brautpaar einige Wochen vorhero im halbhochzeitlichen Schmuck zu allen nahen und weitläuftigen Verwandten theils um sich zum bevorstehenden Schritt in die Freundschaft zu empfehlen, theis um zur Hochzeit einzuladen und das Hausgeschenk erinnerlich zu machen. Bey dergleichen Besuchen werden jederzeit wichtige Rubricken abgehandelt. Z. E. was für Kleidung man anziehen solle, ob der oder der, die oder die auch zur Hochzeit kommen werde, um, bey einer zu befürchtenden Rang Collision den klugen zu spielen und zu Hauß zu bleiben oder höchstens nur in der Silberstube zu

erscheinen? Was man für Speisen nehmen, und wie der Aufsatz beschaffen seyn müsse? ob es rathsam sey, memorialiter einzukommen, daß die hochzeitlichen Janitscharen (die Hn. Feldwäbel) rothe Röcke anziehen, und weise Scherfen umbinden, oder mit blauen Kleidern erscheinen? Während dem, daß der Herr Bräutigam im Discours ist, wird die hochwertste Frau Waase geschwind von der Braut consulirt, ob sie den Namen mit der Krone in das Bräutigams Hemd vornen, oder hinten zeichnen soll, und ob die Weste, die man dem Bräutigam verehren will, einen falschen Rücken haben dörfe, oder mit dem Vortertheil übereinstimmig seyn müsse? diese, und dergleichen ähnliche politische Gegenstände werden in diesen Staats-Conferenzen erwogen, zu Hause vor den Elterlichen Tribunale referirt und sodann entweder gebilligt oder verworfen. —

Und nun rückt die Zeit der Proclamation heran. Das heißt, wo zwey Sonntage hinter einander von der Kanzel das Brautpaar ausgerufen, und die Gemeine aufgefordert wird, daß der - oder diejenige, welche rechtmäßige Sprüche oder Forderungen zu haben gedächten sich schleinig melden, oder nachher zu schweigen so gut seyn mögte. —

Manche werden auch zum ersten und andern mal zugleich verkündet. Der Grund hiervon ist mir wahrlich unbekandt. Viele werden auch

auch gar nicht verkündet, weil ihnen der gegebene Titel zu wenig ist, und sie eine solche Prostitution vom Predigtstuhl nicht erleben wollen. Hier haben Sie ein Formular einer solchen Proclamation:

„Der Erbare und Mannhafte Johannes „Hillebrand, Wagnermeister auch Artillerie „Constabler; des Erbaren und Mannhaften „Blasius Fabian Hillebrand, Schuhmacher „Meister, auch unter der löbl. Burgerschaft „Capitain d'Armes, Ehelicher Sohn; die „tugendsame Jungfer Petronella Hetwich, „des Ersamen und Kunstreichen Lorenz Logis„laus Siebenhaar, Holz- Bein- Horn- Me„tall und Silberdrechslers Eheliche Tochter.

Wenige Tage vor der Hochzeit werden Pasteten, und einige Kannen Wein ausgeschickt; bey bürgerlichen Persohnen aber nur sogenannte **Speckkuchen** zum Besten der Mägde, die gemeiniglich gute Trankgelder erhalten. Am Freytage vor der Hochzeit werden unter den Verwandten und in dem Waysenhauße **Bratwürste** ausgetheilet, und eigends hierzu verfertigte **Semmeln** hinzugefüget. Wer diese Ausgabe menagiren will, muß demohngeachtet an das Waysenhauß eine gewisse Geld-Summe, als ein aequivalent erlegen, und damit man doch weiß, daß die armen Waysen das ihrige erhalten; so sendet man sie lieber in Natura; freylich wird ihnen diese Gabe sauer

genug gemacht. Dann sie müssen bey dieser Gelegenheit mehr beten und singen, als die Würste lang sind. Daher mag auch vielleicht das bey uns gewöhnliche Sprüchwort kommen: **Kurz Gebet und lange Bratwürste.** Hier bekommt nun ein jeder sein seinem Stande und Würde angemessenes Deputat. Vom Inspector biß zum **Kuhhirten**, von der **gnädigen Frau** biß zur **Viehmagd**, müssen Bratwürste essen, obgleich nicht alle beten und singen. GOtt gesegne es ihnen, biß ich Ihnen einmal welche schicken werde.

Nun wird das Hochzeithauß ausgefegt, gereinigt und ausgemahlet. Die Tenne desselben mit Waldbäumen gezieret, welche mit Flittergolde umwunden sind. Am Ende desselben eine Art von Tempel, dem Hymen gewidmet, errichtet, welcher suo tempore eine Illumination abzugeben hat. Alles ist fertig, und mit frühen Morgen hört man die holden Gesänge einiger Schüler, welche das vortrefliche geistliche Lied: **Wie schön leuchtet der Morgenstern** 2c. vor die Bezahlung absingen. Wann ich jehmals heurathen mögte; so geschähe es diesem Gesang zu lieb, und ich muß gestehen, daß wann ich damals, als ich es zuerst singen hörte, reich gewesen wäre, ich jeden Schüler eine Leib-Rente ausgeworfen hätte; so sehr haben sie mich erbauet.

Gegen

Gegen zehn Uhr erscheinen die dienstbaren Geister, die bey dieser Feyer nothwendig seyn müssen, als Hochzeitlader, Bräutigamsdiener, Lehnlaquaien, Einspäniger, Feldwäbel, Stadtknechte, Schüzen und Streifer auf einem Flügel, auf der andern Seite Hochzeitladerin Kränzbinderin Silberbeschliesserin, Brautmägde, und die Gärtnerin, die den Erdboden mit schmeckenden Graß, gold- und silbernen Flindern, und baumwollenen Bollen zu bestreuen hat. Nach und nach versammelt sich die Ehrwürdige Gesellschaft, die der Trauhandlung beywohnen will. In dem Zimmer finden sie gerade gegen der Thüre einen kleinen Altar, mit brennenden Kerzen in silbernen Leuchtern, die gemeiniglich der Familie gehören. Auf der Seite werden sie sehen eine kleine Hauß-Orgel, oder wenigstens einen Flügel. Nun werden Sie sehen eine entgegen gestellte Reihe von Seßeln, die vor Braut und Bräutigam, Ehrenväter und Ehrenmütter, und sonstigen hohen Anwesenden bestimmt sind. Aber jetzt geben Sie acht! Nun führt der Bräutigam seine Geliebte durch eine Mauer von Menschen mit mächtigen Arm gleich dem Moses, der sein Volk durch das rothe Meer führte, in den feyerlichen Saal. Alles ist schwarz gekleidet, um den Ernst, der bey einer solchen Handlung seyn soll, anzudeuten. Man setzt

sich, und da noch Platz übrig ist; so wollen wir uns auch ohne ceremonien niederlassen. Der Schall der Orgel dringt durch die Wolken, ob sie gleich von der schreuenden Andacht mancher Christen überstimmt wird und öfters unbemerkt bleibt. Die erste Ode ist geendiget, und wann Sie nicht auf Ihren Stuhle eingeschlafen sind; so müssen Sie den Schaffer der Hauptkirche in Hohepriesterlichen Geschmeide vor dem Altare stehen, und ganz deutlich das Agent (oder Kirchen) Buch in der Hand halten sehen. Das übrige schenken Sie mir — Ich habe mehr auf die Braut, als auf die Worte des Priesters Acht gegeben, und ich hätte gerne statt den Bräutigam, der nicht Ja zu sagen wuste, geantwortet. Allein was mag dann jenes bürgerliche Weib wollen, die mit unverwandten Augen den Altar gleichsam zu bewachen scheint? Sie merkt meine Frage, und sie antwortet mir: Mein Herr ich „gebe auf das Brennen der Altar-Lichter Ach„tung. Dasjenige, welches während der Trau„ung dunkler brennet, als das andere, giebt zu erkennen, daß diejenige Persohn, auf dessen „Seite es stehet, am ersten sterben werde" — —. Und, meine liebe Frau, (war meine Gegenrede) welches hat sich dann dießmal verdunkelt? „das so auf der Brauts Seite stand" — Ey, scheer sie sich zum Teufel! — „GOtt sey „uns gnädig und barmherzig, sagte die erschro-

ckene

„ckene Frau. Was kan dann ich dafür, daß
„das Licht da steht, und nicht wo anderst. Ich
„wolte viel drum geben, wann ich es hätte
„versetzen können. Sie müssen wissen, ge=
„ehrter Herr daß die Braut von mir erzogen
„worden, und ich ihre Kindsfrau biß jetzo
„war, und daß ich Ihr deswegen auch heute
„Ihre ersten Kinderschuhe zum Hausge=
„schenke mache." Die gute Frau würde
noch jetzo schwatzen, wann nicht die ganze Feyer-
lichkeit geendiget wäre, und ich nicht den Saal
verlassen wolte, um nicht glückwünschen zu
dörfen. Mit dieser Arbeit und dem Umklei-
den wird ein Zeitraum von etlichen Stunden
zugebracht, und endlich setzt man sich zur Ta-
fel. Es ist für uns kein Platz mehr offen,
und damit wir keinen Hunger und Durst leiden,
so lassen Sie uns in die Silberstube kom-
men. Dieses ist ein Zimmer wo alle unver-
heurathete Persohnen die zur Familie gehören,
auch alte Damen, die entweder gar keinen
Rang, oder zu viel Rang haben, hinge-
bracht werden; Mit einem Wort, die soge-
nandte Marschallstafel, wo es viel freyer,
ungezwungener und angenehmer zugehet, als
an der Hochzeittafel, wo Ernst und Zwang
den Vorsitz hat, und wo auch selten die verlieb-
testen Paare vergnügt sind. Setzen Sie sich
zu jenen braunen schwazhaften Mädgen, die
wird Ihnen erzählen, wer die Gäste dieser Ta-

 fel

fel sind, und warum sie es sind. Diese ältliche Dame ist die Mutter des Bräutigams. Ihr Gemahl wollte ihr keine Spitzenwäsche kaufen, und deßwegen will sie sich nicht an die Hochzeittafel setzen. Beym Desert wird man sie aber doch mit Gewalt zur Tafel führen, und um diese Zeit ist eine Spitzenwäsche kein so wesentlicher Umstand mehr. Diese ganz artige Dame vom guten Ansehen kan keinen Sitz und Stimme beym Ehrenmahl haben, weil sie eine bloße Kaufmannsfrau ist; ihre Tochter aber einen Consulenten geheurathet hat, wodurch sie den Rang über ihrer Mutter erhalten, den sie ihr, wenn sie auch gerne wolte, ohne praejudiz nicht abtretten kan. Diese hagere mit Juwelen und Perlen geschmückte Dame ist die Mutter Schwester der Braut, deren Mann ein neugeadelter Edelmann ist. Sie verlangt den Vorsitz über alle Consulenten und Doctoren Frauen, und weil ihr diese denselben nicht zugestehen; so haben wir die Ehre, sie in unserer Gesellschaft zu sehen. Jene dicke geschäftige Frau ist die famose Silberbeschlieserin, Madame *Schweikhard*, deren Mund wie eine Windmühle gehet, welche sich von fremden Guth Freunde erwirbt, und sich niemals selbsten vergißt. Sie ist die Cerimonienmeisterin in unserer Versammlung und hat das Silbergeschirr und alle Leckerbißchen zu verwahren. Sie ist es,

an

an die man sich einzig und allein zu halten hat, wann vom Essen die Rede ist; so wie ich Ihnen dem **Kellermeister**, der allezeit der **Faß**binder des Hochzeithauses ist, anempfehle, wann sie Durst haben. Dieser ehrliche Mann misset mit milder Hand einen jeden ein voll, gerüttelt und überflüssiges Maaß, damit ihm dereinst wiederum so gemessen werden möge. Hier dieser **Mann** in seiner **schwarzen Perücke** ist der ehemalige Informator des Bräutigams, der Verfasser desjenigen Carminis welche jenes 24jähriges **Fräulein** den holden **Brautpaar** in kurzer Zeit überreichen wird.

Hier haben Sie ein Exemplar von diesem Werk, und ich kan nicht unterlassen, es Ihnen vorzulesen. Wer sollte glauben daß in einem so hölzernen Leib eine so grosse Philosophische Seele wohnet. Das Gedicht selbst ist lang; allein der Satz konnte nicht kürzer bewiesen werden.

Beweiß,

Beweiß,

daß nicht die Männer, sondern die Weiber tapfer genennet werden müssen,

bey Gelegenheit
der

N.N. und N.N. Vermählung

mitgetheilt
von und im Namen einer jungen Rekrutin
des Ehestandes.

1759.

Omne simile claudicat.

Ihr irret ganz gewiß, ihr Helden!
Ihr meint der Ruhm der Tapferkeit
Von welchen die Geschichten melden
Sey bloßerdings nur Euch geweiht:
Und daß das weibliche Geschlechte
Gar nicht an tapfre Thaten dächte.

Ihr nennt uns Schönen. Zu was Ende?
Daß man Euch tapfer nennen soll.
Ist eure List gleich hier behende,
Wir, die wir schön sind, merkens wohl.

Wir

Wir sollen nur geschenkte Gaben
Ihr wollt errungne Tugend haben.

Denkt: alles Männer Volk auf Erden
Begäbe sich an einen Platz:
So werdet ihr bald innen werden
Dieß sey ein völlig wahrer Satz:
Der gröste Theil hat mit den Waffen
Und mit dem Kriegen nichts zu schaffen.

Und dennoch heißen alle Männer
Die tapfern. Dieser Schluß ist schlecht.
So sind, (spricht hier ein jeder Kenner
Der Schießkunst) ja mit Fug und Recht
Auch tapfer alle Weibspersohnen.
Gedenkt nur an die Amazonen.

Vom grösten Theile muß man schliessen
Wann man den Sachen Namen giebt.
Drum sehet ein, es will nicht fließen
Wann ihr so wie es euch beliebt,
Auch alle tapfer nennen lasset,
Weil dieses nur auf wen'ge passet.

Zudem so hör ich öfters sagen
Von Männern, die es wohl verstehn
Daß viele welche Waffen tragen
Und einen Feind entgegen gehn
Nur tapfer seyn zu Hauß mit Worten
Nicht aber an den rechten Orten.

Daneben hör ich auch erzehlen:
Daß mancher nicht mit Feinden ringt
Dem doch die Tugenden nicht fehlen
Woraus ein Helden Muth entspringt.
Er hat die Gaben, die zum Helde
Gehören, und zieht nicht zu Felde.

Dieß mag so seyn. Denn meine Jugend,
Mein Zustand hindert mich daran,
Daß ich die Tiefen dieser Tugend
So ferne nicht ergründen kan.
Was aber mir, und einer jeden
Begreiflich, davon will ich reden.

Den Satz hält jederman vor billig
Daß man nicht ungern, mit Verdruß
Vielmehr aus Freyheit und ganz willig
Zur Tugend sich entschliessen muß.
Weil der, dem man zur Tugend zwinget
Den Preiß derselben nie erringet.

Urtheilet nun von Kriegesleuten,
Wann solche auf dem Kampfplatz seyn
Und stehen müssen in den Streiten,
So seht ihr leicht die Wahrheit ein,
Gezwungen thun von den Soldaten
Die meisten ihre Heldenthaten.

Und also sind es ja von Ihnen
Die wenigsten, die sich den Ruhm

Der edlen Tapferkeit verdienen
Als ihr gehörigs Eigenthum.
Drum heißt das männliche Geschlechte
Das tapfere mit mindern Rechte.

Hingegen Wir, die ihr die Schönen
Vielleicht nur manchmal darum heißt,
Uns desto herber zu verhöhnen
Wir sinds die man als tapfer preist,
Zum wenigsten so preisen müste
Wenn man es zu erkennen wüste.

Ihr schüttelt hier gewiß die Leiber
Ihr Männer, die ihr dieß vernehmt:
Und sprechet: O ihr armen Weiber,
Ihr Weiber daß ihr Euch nicht schämt
Euch uns als tapfer anzupreisen.
Doch nur gemach! Ich wills beweisen.

Ich weis bey einer neuen Wahrheit
Wie diese ist, urtheilt man scharf.
Drum will ich sie mit so viel Klarheit,
Vortragen, als sie nur bedarf.
Erst werde ich erklären müssen
Und dann aus wahren Sätzen schliessen.

Zuerst vernehmt, wovon ich rede?
Von Weibern nemlich überhaupt.
Ich meine also eine jede
Die ehlich lebt, und die da glaubt

Daß

Daß sie sich noch vermählen könnte,
Die ich darum Recrutin nenne.

Ich brauche aber nur zu zeigen
Daß Ehefrauen tapfere seyn:
So kan ich von den andern schweigen
Dann daraus sieht man bestens ein
Daß alle tapfer heissen müssen
Die sich zum Ehestand entschliessen.

Hierauf erwäget nun die Gründe
Aus welchen diese Meinung fließt,
Die ich ganz unumstößlich finde
So sehr euch solches auch verdrießt.
Von vielen die ich könnt' erzehlen
Will ich nur einige erwählen.

Sie sind von meiner alten Tante
Viel hundertmal mir eingeprägt:
Dann diese, die für Anverwandte
Ganz ungemeine Sorge trägt
Hat mich, um Tapferkeit zu üben
Bewegt, den Ehestand zu lieben.

Sie sagt: die Ehe sey beschwerlich
Mehr für die Frau als für den Mann
Daneben immer auch gefährlich
Wann dieser frey entwischen kan.
Sie braucht Beweise dieser Säze
Die ich für ganz beträchtlich schäze.

So lauten etwa ihre Worte
Für die zwar mein Verstand zu klein:
Zu aller Zeit, an jedem Orte
Mit einer Last beladen seyn
Ja gar im Schlaffen wie im Wachen
Muß das nicht viel Beschwerde machen?

Ja wann die aufgelegte Bürde
Bey der Madame recht jauchzen kan.
Noch alle Tage kleiner würde:
So gieng es endlich noch wohl an:
So aber wächst sie mit den Tagen
Nebst der Beschwerde sie zu tragen.

Dann wird sie mit Gefahr des Lebens
Zuletzt von dieser Last zwar frey:
Allein man meinet ganz vergebens
Daß nun ihr Muth erschöpfet sey,
Sie denkt sogleich auf eine neue
Damit ihr Ehemann sich freue.

Wer nun nicht aus dergleichen Werken
Die Eheweibern eigen sind,
Kan keine Tapferkeit vermerken

Der ist gewiß muthwillig blind.
Und ganz nicht was zu fassen tüchtig;
So schließt die Tante. Sie schließt richtig.

Nun ist das weibliche Geschlechte
Theils schon vermählt. Theils wünscht es sich
Daß es vermählet werden mögte:
Zum wenigsten kan sicherlich
Der gröste Theil davon auf Erden
Auf solche Art betrachtet werden.

Sie tretten auch in ihre Ehen
Ganz willig und mit Freuden ein:
Und also kan man deutlich sehen,
Daß es die braven Weiber seyn,
Woferne man will richtig schliessen
Die würklich tapfer heissen müssen.

Drum muß ich Ihnen Beyfall geben
Hochwohlgebohrne Fräulen Braut!
Die Sie für stilles Jungfern Leben
Davon mir heimlich gleichfalls graut,

Den

Den tapfern Ehestand erwählen,
Und heute sich nach Wunsch vermählen.

Ich gratulire drum aufs beste
Zu diesen rühmlichen Entschluß,
Und auch zu ihren Hochzeitfeste:
Besonders weil ich sagen muß:
Es sey dabey für Sie in allen
Das Loos aufs lieblichste gefallen.

Denn ist dem männlichen Geschlechte
Gleich Tapferkeit nicht so gemein
Wie uns; so sagt man doch mit Rechte
Daß auch viel Männer tapfer seyn.
Die nemlich, die nur darnach streben
Was uns bloß die Natur gegeben.

Und von dergleichen Stand und Orden
Ist wahrlich der Herr Bräutigam
Dem Sie jetzt angetrauet worden
So wohl für sich, als nach dem Stamm
Von dem derselbige entsprungen
Der längst viel Heldenruhm errungen.

Ich wünsche nur daß Sie viel Proben
Von der bewiesnen Tapferkeit
Die wir an uns vorzüglich loben,
Ablegen, und sehr lange Zeit
Mit Ihren Schatz vergnüglich leben.
GOtt wird mir bald dergleichen geben.

Bravo!

Bravo! Herr Candidat; das war ein Meisterstuck! sehr lang; aber vortreflich! Lassen Sie uns nunmehr ins Hochzeit-Zimmer gehen. —

Sie sind ein Liebhaber vom Trinken, drum lassen sie uns an den Schenktisch stellen. Wir können daselbst die ganze Hochzeittafel übersehen. Der Mann den sie hier präsidiren sehen, ist der **Barbier** des Herrn Bräutigams. Diese Herren haben von alten Zeiten her diese Charge an sich zu reissen gewust.

Und wann sie auch, ausser dem Vergnügen, sich ein christliches Räuschgen zu trinken, weiter nichts von dieser Ehre hätten; so sind sie doch fast immer **Hausschenk** frey. Dann sie machen allezeit dem Braut-Paar mit dem ein Geschenk, was Sie für ihre Mühe erhalten. —

Bilden Sie sich aber ja nicht ein, daß alle diese **silberne Pockale**, und **goldene Becher** ein Eigenthum der Brauts-Leute sind. Nein, mein Freund! man lehnt bey einer solchen Gelegenheit, wie die Kinder Israel von den Egyptiern, von Nachbarn und Anverwandten alle diese kostbaren Gefäße, nur mit dem Unterschiede, daß man solche gleich des

andern Tages zurücke geben muß. Ueberhaupt wann ich machen könnte, daß alles das was niemand eigen zugehöret, verschwinden müste; so würden Sie die meisten Damen ohne Kopfputz, ohne Spitzenwäsche, und ohne Armbänder, manchen jungen Herrn ohne drap d'orene Weste, im blosen Hemde, ohne Ringe und Steinschnallen erblicken. Verschiedene Damen würden gar keine Haare, mehrere aber sehr kurze und graue haben.

Und wie sähe es mit dem Kranz des Bräutigams und der Braut aus, die ohnedem nur gar zu oft erkauft sind. Was für einen seltsamen Contrast würde man nicht sehen. Aber seyn sie ruhig, meine Herren und Damen. Wir können nur wünschen, aber nicht hexen. —

Sehen Sie jenen alten Herren ohne Zähne, welcher der Braut eine französische Devise, die in einer Hose saß, zu verteutschen bemüht ist? —

Sie lacht mehr über ihn als über den Witz, der in dem Versgen steckt. Aber wie? der Herr Bräutigam schläft, oder scheint zu schlafen.

Der

Der aufmerksame Hochzeitlader bemerkt dieses, und klopft mit dem Hintertheil einer Gabel zum Gebet.

Und nach diesem wird das Kirchen Lied: Sey Lob und Ehr mit hohen Preiß ꝛc. abgesungen. Dieser Gesang kommt mir immer vor, als wann die Bienen zu schwärmen anfangen, wann sie durch das Geklirre einer Sense im Territorio zu erhalten sucht. —

Tretten sie näher, und bewundern Sie alle die schönen Geschenke und Gaben, die man dem Brautpaar geopfert hat.

Bewundern sie alle die Hauben, und Mieder und Schuhe, und Teller und Schüsseln, und den ganzen Hausrath. Eitel Geschenke! Ganze Heerden von wächsernen Amors und nackenden Kindern auf Küssen und Coffee Kannen sitzen um uns herum. Welch ein Wust von gedruckten und geschriebenen Hochzeit Liederchen stellt sich meinen Augen dar. Briefe und Quodlibets, worinnen ganz artige Satyren und Stiche herrschen, würde man lesen können wann es nicht Zeit wäre, nach Hause zu gehen, und das Brautpaar sich selbst zu überlassen.

Küssen

schreiben einem Staate Ehre bringen wenn er durch austheilung erkaufter Gnaden, dergleichen Uebel unterstüzet; solche feine Gesinnungen heget gewiß kein Rabulist von der ersten Grösse. Ich bin zc.

Achte Beylage

zu dem

Fragment

einer alten

Reisebeschreibung

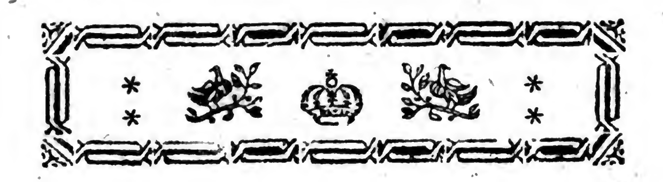
des Magisters Sincerus

an seinen Freund in Schwaben

Doctor Silentius.



Sicut N. 1774.



Bester Freund,

Sie haben von mir verlanget, das grosse Uebel welches aus der Tittelsucht entspringet; und ich werde solches hier anführen, zumal da es dem Herausgeber der Sendschreiben gefallen hat, zu behaupten, daß man das Geld, welches der erkaufte Tittel gekostet, wieder so wohl von Leuten seines neuen Standes, oder von geringern Leuten, über welche er sich durch einen unverdienten und erkauften Tittel erhoben hat, zu erhalten, auch solle er dadurch einen grössern Credit bekommen. Wie groß aber das Uebel welches daraus entstehen kann, seye, wird ein jeder Verständiger selbst einsehen können. Denn erstlich ist die unrechtmässige Erhebung eines Bürgers über den andern schon eine der gefährlichsten Krankheiten des Staats, welche

che dem Verfall öfters einer ganzen Repulick zur Grundlag dienet. Und kommet der gemisbrauchte Credit noch hinzu, so siehet man den Ruin vor Augen; — ja wie mancher Betrüger würde sich nicht, um noch einen grössern Betrug treiben zu können, einen Rang und Tittel kauffen, ob er gleich daß dafür ausgegebene Geld, selbst andern Personen schuldig ist. Da er nun eben schon mit Schulden überhäufet, so muß doch der erkaufte Tittel, ihm so lange vom Verderben erretten, bis er durch diese Verblendung noch mehrere Personen um das ihrige gebracht hat.

Daß solches aber geschehen kann folget daraus, weil bey allen dergleichen tittelsüchtigen Menschen die Ueppigkeit und der Hochmuth die vornehmsten Begierden sind, wenn sie gleich nicht eigentlich zu der Classe derjenigen gehören, welche um ihres eigenen Bestens willen, sich grösser machen müssen, als sie sonst sind. So ist es doch gleichwohl wahr, daß sie bey solcher Aufführung ihren Vortheil im gemeinen Leben suchen, und sich dadurch in Credit setzen wollen; denn man schliesset, ein

Mann

Mann, der einen grossen Tittel hat, der prächtig thut, der müsse auch reich seyn und grosse Verdienste besitzen, ja ein solcher findet allemahl Schwachglaubige genug vor sich, die ihn nach seinem Bezeigen abmessen, und welche schliessen, da man ihn doch für keinen Thoren hält, der sein Geld auf Tittel, Pracht und Verschwendung ausgeben, und die andern Tage in Kummer und Sorgen leben wolle, auf seine reichen Umstände, die so viel ausmachen daß er einen guten Tag, wie es zu Moropolis heisset, sich machen kann, denn sonsten würde er gewiß sein Geld nicht in Kleider und Hausrath, noch auf Tittel, oder Galanterien verwenden, wo er nicht die Quelle wüste, aus welcher er schöpfen kann; so urtheilet die Leichtglaubigkeit, und man giebt sich wohl noch selbsten Mühe, seinem Fleisse, seiner Handlung oder Gewerbe ein Capital aufzudrängen, und hält es für ganz räthlich, wenn er solches suchet, ihm unter die Arme zu greifen. Man nennt ihm einen belebten Mann, der sich in die Welt schicket, der seine Fähigkeit zeiget, und aus blosser Gewißheit von einem bevorstehenden

Gewinst, um Geld zu entnehmen sucht, daß er einen grossen Stein damit hebe, und sodann sich eine Goldgrube öfnen könne, wenn er nur seine kleine Schulden richtig bezahlt; wenn der Handwerksmann seine Arbeit richtig bezahlt bekommet, und wenn die Dienstbothen nichts zu klagen haben: so mag der Mann Schulden haben so viel wie er wolle, indem seine Glaubiger wohl gewust haben werden, wem sie in seiner Person ihr dargegebenes Geld anvertrauet haben. Kann er diese verbergen: so ist es noch besser für ihn! wo nicht: so zeiget doch die Aufführung, daß man sich nichts zu besorgen habe und die Mittel wisse, seine Gläubiger noch mehr zu verblenden; und wenn auch die Stricke reissen; dann nimmt er von seinen Glaubigern auf einmahl einen ganz unvermutheten Abschied, und suchet einen solchen Weg da er nicht zu finden ist, und die leichtgläubigen Gläubiger sehen sich nun oft selbst in solche Umstände versetzet, ihm nachzufolgen; und dennoch hätten diese ihr Geld ganz sicher behalten können, wenn sie nicht der Tittel und Rang geblendet hätte, dem er sich doch nur

um

um erborgtes Geld beigeleget hat. Und das soll eine Ehre für eine Regierung seyn, wie der Verfasser der Sendschreiben will, wenn solche dadurch den Ruin ganzer Familien, die in Zusammenhange selbst eine Lücke im Staat verursachen müssen, befördern, und doch noch glauben sollen, als ob sie hierunter Gnaden-Belohnungen austheileten, worgegen sie das Geld erhalten, welche Widersprüche und wunderliche Träume sind nicht dieses?

Das fünfte Sendschreiben hat mich am meisten vergnüget, denn hier geräth der Sendschreiber in ein heftiges Feuer, und glaube daß er eine Aderläß sehr nöthig gehabt, sein in die stärkste Wallung gebrachtes Blut zu besänftigen, und sein verrücktes Gehirn wieder in Ordnung zu bringen; und ich halte dafür, daß der Sendschreiber selbst zu viel aus dem Taumelkelch getrunken habe, als er dieses Sendschreiben entwarf; denn sonst würde sich dieser Mann nicht selbst so entgegen handeln, es wäre denn, daß ihn sein Gedächtnis, oder seine Grundsätze verlassen; und hier erhellet ganz deutlich die Absicht, warum er diese Fragmen-

te widerleget hat, nämlich weil es ihm bloß darum zu thun war Geld zu bekommen, da man ihn nunmehro in dreyer Herren Lande die Gerichtsätze verwiesen hatte, so hat ihm freylich auch eine jede Sache, wenn sie auch noch so geringschätzig war, Anlaß gegeben, einen Haufen von Bögen, mit nichts anzufüllen; und dem Publico anzuhängen, ohn dabey zu bedenken, daß er dasienige worüber er sich aufhält, vor einigen Jahren selbst behauptet hatte; zum Beweiß will ich nur anführen; was er von der dritten Beylage schreibt, wo er sich aufhält, daß ich die unnützen Gebräuche bey dem Eintritt eines neuen Jahrs von Moropolis getadelt habe; wenn er schreibet: „Ich wartete auf diese dritte Beylage; fand aber nichts, als Heucheleyen, die zu Moropolis herschen sollen; denn Gebräuche unter Bürgern bey ihren Mahlzeiten und Neujahrszeiten.„ Hier setzet der Hr. L. R * * noch erst lange in Zweifel, ob dergleichen lächerliche Gebräuche auch wirklich in Moropolis zu finden sind, da er doch selbst etliche Jahre vorhero, solche in seiner Wochenschrift lächerlich gemachet hatte, wo er geschrieben: „ Unter

denen

denen Wohlrednern, Schmeichlern, unterthänigen und gehorsamen Dienern, welche mit ihren Wünschen zum Eintritt in gegenwärtigen Jahr auch noch am drittten Tage (des neuen Jahrs) mit gebogenen Rücken und nach der Regel der Kunst geschäftigen Füssen das Glück in gehäufter Last einander entgegen tragen, und ihren Mäcenaten, Gönnern, Freunden, wie auch ihren eigenen Clienten und Dienern nach Standesgebühr, ein mit dem vorausgesetzten göttlichen Namen prangender Wunsch formular darbringen, und öffentlich bezeugen, wie viel ihnen daran gelegen seye, daß ihre Wünsche erfüllet werden. „ Diese Wünsche verwirft er nun auf eine nach seiner einmahl angenommenen Gewohnheit sehr weitläuftig; und nun in den Sendschreiben hält er sich dawider auf wenn ein anderer sie ebenfalls verwirft. Was den Vorwurf betrift, als ob ich von den moropolitanischen Bürgern ein Vierteljahr Geld gezogen hätte, ist wohl nichts anders als der Neid daran Ursache, denn wenn es Hr. R * * bedächte, daß ich erstens darzu Anlaß gegeben, daß er auch wieder ein Stück Geld

 ver-

verdienet hätte, so würde er nicht so ungestüm aufgefahren seyn, und wo habe ich denn so viele Bögen geschrieben, als er nur zur der Widerlegung herausgab, welche doch niemal stärker seyn sollte, als die Sache selbst, welche man widerleget.

Nun kommet der Sendschreiber auf einen Gegenstand, welcher von grosser Wichtigkeit ist, die aber der Verfasser auf einer ganz andern Seite betrachtet, und es scheinet sehr deutlich daß der Hr. R * *, sich selbst sehr wenig aus dem Eydschwur machet, so wäre es ihm auch einerley ob man alle vier Wochen solchen einmahl ablegen müste; allein ich denke ganz anderst davon, denn wenn man einen Eyd ableget, so muß solches nicht nur mit grosser Ehrerbietung geschehen, sondern es entstehet auch aus der Sache selbst eine zweyfache Verbindlichkeit, demjenigen, was man beschwöret, niemals wissentlich zuwider zu handeln. Denn erstlich erfordert die Ehrerbietung, welche wir Gott schuldig sind, daß wir mit der Nennung Anruffung seines Namens niemals leichtsinnig umgehen, noch viel weniger denselben zu bessere-

rer

rer Ausführung des Betrugs gebrauchen, folglich wer sich an die innerlichen Pflichten gegen Gott gewöhnet hat, der wird auch den einmahl gethanenen Eyd wenn er keine Moralische Unmöglichkeit hat, oder denen Göttlichen, und Moralischen Pflichten entgegen ist, beständig halten, und in derjenigen Absicht solches thun nicht der schuldigen Verehrung gegen Gott zu wider zu handeln, und weil er sich durch den Eyd darzu verbunden hat; denn er weiß daß wenn uns Gott zu einer Sache verbindet; so verbindet er uns unstreitig auch zu demjenigen, was davon eine unausbleibliche Wirkung ist, und zwar mit eben der Nothwendigkeit vor beständig so lang als die Sache selbst bestehet; mit welcher er uns zu dem ersten verpflichtet. Daher ist die Pflicht, den Eyd redlich zu halten in den Augen des redlichen Mannes, nicht nur eine Pflicht gegen einzle Personen, sondern sie ist auch eine Pflicht, der allgemeinen Sicherheit gegen die ganze menschliche Gesellschaft, und hierzu kommt noch, daß man diese Pflicht, diese grosse Verbindlichkeit nicht anders verachten kann, ohne

ent-

entweder seinem Gewissen mit Vorsatz entgegen zu handeln, welches ein so viel grösseres Verbrechen ist; oder in einem ganz erschrecklichen Verderben des Gemüthes, in Vorurtheil, Unwissenheit, Verhärtung, u. s. f. zu stecken, daß also die That noch immer ein grosses moralisches Uebel bleibet.

Der Eyd vermehret demnach die Verbindlichkeit, dasjenige, was einmal beschworen wird getreulich auf immer zu erfüllen. Und zwar wächset die Verbindlichkeit aus einen dreyfachen Grund. 1) aus der Ehrerbietung, die wir Gott schuldig sind, 2) aus der Schuldigkeit, die wir haben die Pflichten der gemeinen Sicherheit gegen die menschliche Gesellschaft zu beobachten, und 3) weil wir sonst unsern Gewissen vorsetzlich entgegen handeln, oder uns in dem äussersten Verderben des Gemüths befinden müsten.

Man siehet hieraus sehr klar, welch eine Hohe und Heilige Handlung die Ablegung eines Eydes ist, und folglich wird, wenn eine Jährliche Gewohnheit daraus gemachet; es eine höchst

höchst unanständige Sache, welche mit allem Recht zu tadeln ist.

Der Schlus von allen Sendschreiben, ist wie selbst das Ganze überhaupts voller Schmähungen die ich wohl gegen den L. R** mit gegründer Wahrheit anführen, könnte. Allein da ich eben unter dem Schreiben erfuhr, daß derselbe meine Beantwortung nicht mehr zu lesen im Stande sich befindet, weil er eine Reise aus dem Lande der Lebendigen, in die Ewigkeit gethan hat, so sollen auch alle meine Gegeneinwürfe, welche ich noch gegen ihm zu machen hätte auf ewig verschwiegen bleiben, und damit man sehen kann, wie gerne ich meinem Feinde verzeihe; so will ich ihn eine kleine Grabschrift aufsetzen, da er ohnehin, in der mit gedrückter Decke schlecht gemachten hölzernen Pastete, keine Aufschrift bekam. Hier ist sie.

Grabschrift
des Hrn. L. R***

Stehe stille
O Wanderer, und weiche
nicht,

Von

von dem Ort ohne Thränen
von hinnen.
Hier ruhen die Gebeine
eines Mannes,
dem die Bürger der Erde
nun auf ewig vermissen.
O Schade!
Der grosse, der fürchterliche Mann
ist todt.
Groß war er in der Schmähkunst,
und
fürchterlich in der Art Pasquille
zu machen.
Auch war er
groß in der Chicane,
und
mächtig im Streit
obgleich
die undankbare Welt
sehr schlecht seine Verdienste erkannte
So
war er doch beständig
ein aufgeweckter Kopf.
Nun ist er todt.

Der vortrefliche Mann,
der grosse Jurist,
den seine Wissenschaft
aus
dem Lande
dreyer Herrschaften trieb.
Ja er war
ein Märtyrer der Wissenschaft
welche Ihm einstens
in Gefängnis und Elend
brachte.
Als er zu mächtig die Alterthümer
Fürstlicher Patente studirte.
Nun hat Ihm die grausame
Hand
des verheerenden Wütrichs
der Erde entrissen.
Und R * * * ist nicht mehr.

Hier mein Freund haben sie die Grabschrift welche ich auf den Tod dieses verdienstvollen Mannes gemachet habe.

Weil ich aber finde, daß man in Moropolis auch die Gedanken, welche ein Freund einen andern

andern zu senden mit ungeheuern Widerlegungen überschwemmet, so habe ich mich entschlossen, meine Feder niederzulegen, und weil die Herren Moropolitaner sich durch meine Fragmente so beleidiget finden; so übersende ich diejenige Feder zu ihrer eigenen Rache, welche so böse Dinge geschrieben hat. Ich bin ꝛc.

Hier ist sie.





